

Brienne Brahm

Pfad
des
Schicksals

Tränen der Vergangenheit

GEDANKENREICH VERLAG

GedankenReich Verlag
Denise Reichow
Heitlinger Hof 7b
30419 Hannover
www.gedankenreich-verlag.de

PFAD DES SCHICKSALS
Tränen der Vergangenheit

Text © Brienne Brahm, 2019

Cover & Umschlaggestaltung: Julia Seitz, Phantasmal Image

Lektorat/Korrektur: Annett Heidecke

Satz & Layout: Phantasmal Image

Innengrafiken © shutterstock

ISBN 978-3-96443-755-6

© GedankenReich Verlag, 2019

Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine fiktive Geschichte.

Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen
sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Brienne Brahm



**Pfad
des
Schicksals**

Tränen der Vergangenheit





Wüstenlande

Waldlande



Geelände



Eislande



Berglande





Inhalt

<i>Die bisherige Reise</i>	7
Vergessener Schmerz	8
Sehnsucht nach der Heimat	27
Unerbittliche See	42
Unerwarteter Angriff	54
Opfer werden gebracht	70
Seelenverwandtschaft	96
Zwiespalt	115
Wunder der Insel	134
Sorge um einen Freund	150
Ehrliche Gefühle	162
Gestalten der Nacht	172
Erwachen	183
Alles nimmt seinen Lauf	193
Wertvolles Wissen	199
Verwobene Schicksale	204
Schleichender Tod	220
Fügung	240
<i>Glossar</i>	262
<i>Danksagung</i>	265
<i>Autorin</i>	267





Die bisherige Reise

Iray verließ auf Geheiß des Orakels seine Heimat und machte sich durch das Portal der Waldlande, auf den Weg zu den Handelsplätzen der Wüstenlande.

Auf seinem Weg begegnet er der selbstsicheren Wüstenschönheit Saphina, welche ihm zu einer treuen Begleiterin werden soll. Von Camil, Saphinas Großvater, erfährt Iray, dass ihm die Gabe des Sehens gegeben wurde und er nimmt sich vor, zu lernen mit ihr umzugehen. Er lernt den Seeländer Tertius kennen, der ihm schnell zum Freund wird und entscheidet, ihn zusammen mit Saphina zu seiner Heimat - der Insel - zu begleiten.

Es überrascht sie ein magischer Sturm, der einen von Tertius Männern in Ungnade fallenlässt und viele Fragen aufwirft. Saphina glaubt fest an die Unschuld des Mannes, da sie den gewirkten Zauber noch spürt.

Als Iray überlegt, was es mit dem Raben, den er sah, auf sich hat, verschwimmt die Realität vor seinen Augen und er bricht bewusstlos zusammen.

Vergessener Schmerz



Mit nackten Füßen stand Iray auf der Maraina Ando Lichtung und fühlte das kühle, frische Gras zwischen seinen Zehen. Die untergehende Sonne hüllte den Himmel in ein sanftes orange-rotes Licht. Da, wo der Himmelskörper scheinbar die Kronen der Tausendjährigen Bäume berührte, mischte es sich mit dem üppigen Blattgrün und kreierte ein Farbenspiel der Schatten. Das dämmernde Licht drückte sich durch das prächtige Blätterdach und spickte den grünen Teppich mit kleinen Löchern.

Ein sanftes Rascheln wisperte durch die Dächer der Bäume und die Vögel seiner Heimat sangen ihr abendliches Lied. Den malerischen Augenblick in vollen Zügen genießend, riss ihn ein markerschütternder Schrei aus dem idyllischen Moment und ließ ihn hektisch herumfahren.

Wissend, dass etwas nicht stimmte, rannte er, ohne nachzudenken, den unebenen Weg zum Dorf zurück. Suchend sah er sich um, lauschte nach Geräuschen, die ihm einen Hinweis darauf gaben, was vor sich ging. Er hielt inne und stellte überrascht fest, dass er nichts hörte, außer dem eigenen, donnernden Herzschlag, der in seinen Ohren dröhnte. Die Vögel hatten aufgehört zu zwitschern.

Er lief weiter, trieb die Muskeln seiner Beine an ihre Grenzen, bis sie schmerzten. Eine gefühlte Ewigkeit später kam er an die Stelle, an der Tzara Tarehys Haus stand. Gehetzt schaute er sich um. Ihr Haus war nicht da, Tzara war nicht da. Was bei den Sternen war hier los?

Um sich selbst drehend, suchte er den Wald ab. Nichts. Hatte er den falschen Weg eingeschlagen? Nein, unmöglich, er kannte den Wald wie die Taschen seines Hemdes. Also, was war hier los?

Ungewohnte Geräusche drangen zu ihm. Er hörte Schreie, lief weiter in die Richtung, aus der sie kamen und entschied, eine Abkürzung direkt durch den Wald zu nehmen. Er hechtete über umgefallene Baumstämme und wich gekonnt weiteren Stämmen aus. Keuchend verließ ihn sein Atem, doch drosselte er seinen Lauf nicht. Er quälte sich durch unwegsames Gelände und kam schlitternd auf einer Anhöhe am Dorfrand zum Stehen.

Den Anblick, der sich ihm bot, ließ ihm das Blut in den Adern gefrieren und die feinen Härchen in seinem Nacken richteten sich auf. Seine Füße pochten schmerzhaft. Sein Blick war starr auf das Geschehen vor ihm gerichtet.

Namenlose liefen zwischen den Hütten umher und griffen die Waldländer an. Sich wehrend, schlugen sie mit Beilen, Kehrbesen, Steinen und allem, was sie als Waffe einsetzen konnten, nach den matschgrauen Kreaturen, welche geifernd und fauchend mit ihren tödlichen Krallen nach ihnen hieben.

Iray stand wie erstarrt da und traute seinen Augen nicht.

Er wollte weiterlaufen, ihnen zur Hilfe eilen, jedoch blieben seine Füße wie angewurzelt fest auf dem bemoosten Waldboden stehen. Mit rasendem Herzen blickte er irritiert an sich herunter. Er wollte einen Fuß anheben. Nichts geschah. Das dumpfe Gefühl der Hilflosigkeit breitete sich in ihm aus, als eine weibliche Stimme erklang und ihn zusammenschrecken ließ.

»Sieh hin!«

Iray verstand nicht und schaute sich wild suchend nach der Person um, zu der sie gehörte. Doch er konnte niemanden sehen. Er hörte die Stimme erneut.

»Sieh hin und begreife!«

Er hatte den Eindruck, sie zu kennen, jedoch wusste er nicht, wem er sie zuordnen sollte.

Sein Herz zerriss, als er tatenlos mit ansehen musste, wie eine der Kreaturen ein junges Mädchen attackierte. Diese schlich sich an sie heran. Bevor Iray einen warnenden Ruf ausstoßen konnte, schlitzte die Kreatur ihr mit einem einzigen Hieb seitlich den Bauch bis zur Hüfte auf.

Ein gequälter Laut entfuhr dem Mädchen, während sie die Hand auf ihre todbringende Wunde presste. Leidvolle Tränen quollen aus ihren Lidern und rollten dick über ihre Wangen. Mit angsterfülltem Blick und bebenden Lippen schaute sie in die feixende Fratze der Kreatur. Sie schwankte und fiel unsanft auf die Knie, während ihr Lebenssaft warm durch ihre Finger ran und ihren Oberschenkel herunterlief. Sie presste auch die andere Hand auf ihren geöffneten Leib und kippte bewusstlos zur Seite. Iray wusste, es war zu spät.

»NEIN!«, schrie er verzweifelt, während Tränen der Wut in seinen Augen brannten.

Das durfte nicht sein. Er sah zu, wie das dunkle Rot sich um den Körper des Mädchens legte und sich mit dem erdigen Untergrund verband. Ein urzeitlich anmutender Schrei durchstieß den Himmel. Er blickte hinauf, sah den Raubvogel, der trudelnd fiel und dumpf aufschlug. Ein Zucken, dann lag das gefiederte Geschöpf regungslos neben dem Kopf des Mädchens.

Die Moorkreatur kicherte wahnsinnig und starrte freudig, beinahe gierig auf sein Werk. Ein erneutes Kreischen hallte herab und einen Bruchteil später rammte ein weiterer Vogel seine Krallen in Schulter und Hals der matschgrauen Kreatur. Diese kreischte auf, als der übergroße Graupapagei ihn mit dem Schnabel attackierte und blutende Wunden in dessen Gesicht hinterließ. Die Kreatur ging fauchend und um sich schlagend zu Boden und versuchte den Angreifer abzuwehren. Das gefiederte Tier wurde zum Richter und Henker zugleich.

Iray schloss die Augen, um dieses Grauen nicht weiter ansehen zu müssen.

Die Stimme donnerte: »SIEH HIN!«

Er zuckte zusammen, öffnete die Augen und versuchte, zu begreifen. Was wollte sie von ihm? Wollte sie tatsächlich, dass er dastand, tatenlos mit ansah, wie sein Volk litt und umgebracht wurde? Konnte jemand so grausam sein?

In seinem Inneren tobte ein Sturm, doch zwang er sich zur Ruhe. Er schaute auf das Dorf, weg von dem Mädchen.

Es roch nach verkohltem Holz. Eilig suchte er die umliegenden Hütten ab.

Eine von ihnen brannte und tauchte die Szenerie in ein wütendes Blutrot. Seine Augen weiteten sich, als er zusah, wie lodernde Flammen auf das Dach einer weiteren Hütte krochen. Sie züngelten sich an den Außenwänden herunter, bis sie das komplette Gebäude übernahmen und es knisternd verschlangen. Säulen von Rauch stiegen in den Himmel empor und ließen Asche herabregnen.

Hektisch schaute er zu den anderen Bodenbehausungen. Verwirrung machte sich in ihm breit, dies war nicht das Dorf, in dem er aufgewachsen war. Es waren mehr Hütten und der Festplatz war nicht an seiner gewohnten Stelle. Er suchte nach einem Orientierungspunkt, nach etwas, das ihm bekannt vorkam.

Unsicher versuchte er, ein vertrautes Gesicht zu finden, und schüttelte den Kopf, als er begriff, dass er keinen von ihnen erkannte. Verzweifelt schrie er nach der Stimme.

»Was soll das? Was passiert hier, wo ist meine Familie!«

»Um zu helfen, kommst du viele Taona zu spät. Du bist hier, um zu lernen«, antwortete die Stimme.

Jetzt wusste Iray, wo er sie gehört hatte. Es war dieselbe, die schon einmal zu ihm gesprochen hatte. Seine Gedanken rasten. Hieß das, er träumte? Sah er die Zukunft? Nein, sie hatte gesagt, er würde zu spät kommen. Also musste es die Vergangenheit sein, die er jetzt sah.

Sein Puls beruhigte sich dank dieser Erkenntnis langsam. Diese Grausamkeit mit ansehen zu müssen, traf ihn

schwer und es grämte ihn, dass etwas so Furchtbares geschehen war.

Viele der Waldländer gingen verletzt mit blutenden Wunden zu Boden. Zwar fielen auch einige der Moorkreaturen, doch sie waren noch immer in der Überzahl. Ein Mann mit grauem Bart eilte einem Jungen zur Hilfe, schlug mit dem Hammer auf den Kopf der kreischenden Kreatur und riss sie im nächsten Augenblick von ihm herunter.

Iray schluckte und es wurde ihm flau beim Anblick solcher Gewalt. Säure kroch seine Speiseröhre hinauf. Er beugte sich zur Seite und übergab sich. Er hustete und wischte sich den bitteren Geschmack von den Lippen, als er sich wieder aufrichtete. Kalter Schweiß stand auf seiner Stirn und er atmete tief ein und aus.

Sein Volk war friedlich, lebte im Einklang mit der Natur und nun sah er, wie sie um ihr Leben kämpften und gezwungen wurden, selbst Leben zu nehmen. Bitteres Entsetzen erfüllte sein Herz. Nie hatte er solch eine Brutalität gesehen. Er zwang sich, den Blick wieder dem Geschehen zuzuwenden.

Die Moorkreaturen umkreisten die noch aufrecht stehenden Waldländer zusammen. Sie trieben sie wild fauchend immer weiter ein Stück in Richtung der brennenden Hütten. Iray begriff, was sie vorhatten, und er fragte sich, ob er es ertragen konnte, eine weitere Grausamkeit mit ansehen zu müssen.

Einige von ihnen blieben bereits stehen, um nicht von der heißen Hölle erfasst zu werden. Stetig hieben die Krea-

turen mit ihren Krallen nach den Leuten, die nun völlig in die Enge gedrängt waren. Es gab für sie nur noch die Flucht nach vorne. Hinter ihnen wartete der Feuertod. Wenn sie sich zum Angriff entschieden, hatten sie vielleicht eine Chance. Im Hintergrund erklangen Kampfschreie.

Die kleine Gruppe, die noch immer mit dem Rücken zu den lodernden Flammen stand, wappnete sich, als ein ohrenbetäubendes Brüllen über den Platz donnerte. Äste knackten, Holz zerbarst und ein kleiner Baum stürzte krachend zu Boden.

Aus der dichten Pflanzenwand nahe der Behausungen schob sich aggressiv ein schwarzes Ungetüm hervor, dessen scharfe Krallen sich tief in den erdigen Untergrund gruben. Es war Tür hoch und schnaubte wütend. Sein Körper war schuppig und glänzte. Auf seiner Wirbelsäule stellten sich achteckige Schuppen wie ein Kamm auf. Mit einem klirrenden Geräusch richteten sich diese drehend zu einer einzigen Klinge aus. Die Augen des Ungetüms glühten unheilvoll in unerbittlichem Rot, während es die dolchartigen Zähne tief grollend fletschte.

Das lodernde Feuer hinter ihm tauchte das Untier in ein unheimliches Licht und ließ es noch furchteinflößender wirken.

Iray Knie wurde weich. Dieses Monster musste direkt aus der tiefsten Verdammnis kommen. Was bei den Sternen war das für ein Wesen? Panisch schaute er zwischen den kämpfenden Menschen und dem Ungetüm hin und her. Gegen dieses Geschöpf würden sie keine Chance haben.

Sein Magen verkrampfte sich erneut und es schwindelte ihn, als er spürte, wie seinem Gesicht die Farbe entwich. Wie betäubt starrte er es an.

Das Monster senkte den schweren Kopf, rannte los und stieß ein weiteres Brüllen aus. Es pflügte Staub aufwirbelnd über den Platz. Iray kniff die Augen zusammen und wandte sich ab. Schreie des Schmerzes drangen zu ihm. Als es still wurde, drehte er den Kopf widerwillig nach vorne und hob vorsichtig die feuchten Lider. Er glaubte seinen Augen nicht. Alle Anspannung fiel mit einem Schlag von ihm ab und sein Herz machte einen Satz.

Den Waldländern war nichts geschehen. Die meisten standen wohlbehalten auf den Beinen. Das Ungetüm wischte mit einem letzten Hieb seines Schwanzes die beiden verbliebenen Moorkreaturen zur Seite, die regungslos mit verdrehten Gliedmaßen am Boden liegen blieben. Es stand schwer atmend, mit blutverschmierten Fängen da und sah sich prüfend um. Dutzende der Kreaturen lagen tot, oder dem Tode nahe, am Boden. Diejenigen, denen kein schneller Tod vergönnt war, wurden von den Waldländern erlöst.

Ein junges Mädchen von schlanker Statur und hüftlangem weißblonden Haar kam von hinten auf das Ungetüm zugerannt. Sie legte die Hände um den schuppigen Kopf des Wesens und schluchzte laut.

»Wozu haben uns diese furchtbaren Kreaturen nur gezwungen, meine Liebe«, weinte sie.

Sie blickte auf, nahm die Hände zurück und schaute sich auf dem Dorfplatz um, während das Wesen, welches

nur einem Alptraum entsprungen sein konnte, ihre Finger vorsichtig leckte. Einige der Waldländer halfen den Verletzten auf die wackeligen Beine oder beruhigten jene, die nicht aufstehen konnten. Andere standen einfach nur da, vom Schock zu Stein erstarrt und sahen auf die am Boden liegenden Moorkreaturen herab.

»Hört mir zu!«, rief das Mädchen mit zitteriger Stimme.»Das war erst der Anfang, wie ich befürchte. Es wird wieder passieren, und wir müssen vorbereitet sein!«, sprach sie mit fester werdender Stimme weiter, »Bringt die Verletzten in die Hütte der Versammlung und haltet alle Arzneien zur Verfügung, die ihr finden könnt. Ich werde mich um jeden Einzelnen von euch kümmern. Und findet Savant, er möge mich unterstützen.«

Ein markerschütternder Schrei durchschnitt die Dämmerung. Alarmiert sahen sich alle um. Iray erkannte, dass das Mädchen, dessen Schicksal er mit angesehen hatte, leblos in den Armen einer jungen Frau lag.

Die weißblonde Frau rannte zu den beiden herüber und legte besorgt die Hand auf die Stirn des Mädchens, deren Kleider Blut durchtränkt waren. Ihre eisblauen Augen nahmen eine dunkle Farbe an. Sie senkte die Lider und schüttelte betroffen den Kopf, während ihr stumm Tränen über das Gesicht rollten.

»Es tut mir so leid!«, flüsterte sie gebrochen und nahm die Hand zurück.

Ein fürchterliches Weinen brach aus der Frau heraus. Eilig kamen ihr einige Waldländer zur Hilfe. Der alte Mann,

der zuvor den Jungen gerettet hatte, versuchte, ihr das leblose Mädchen aus den Armen zu nehmen, doch sie ließ es nicht zu. Sie hielt es fest an sich gedrückt und wog es, während sie laut schluchzend über das schweißnasse Haar der Toten strich.

Auch wenn er die Menschen vor sich nicht kannte, teilte er ihr Leid. Betroffenheit schnürte ihm die Kehle zu. Wie grauenvoll musste es sein, einen geliebten Menschen zu verlieren. Er dachte an seine Schwester. Bei diesem Gedanken zerbrach etwas in ihm. Er schüttelte den Kopf. Nein, er wollte nicht darüber nachdenken, sie verlieren zu können. Er wollte sich nicht vorstellen, wie es sich anfühlte.

Eilig kamen weitere Leute herbei und brachten die Verletzten fort. Das Mädchen, welches zu dem schwarzen Ungetüm gehörte, ging mit hängenden Schultern und gesenktem Kopf auf Iray zu.

Dieser blieb wie angewurzelt stehen und wartete. Konnte sie ihn sehen? Direkt neben ihm hielt sie an und blickte auf den Weg, der vom Dorf wegführte. Erstarrt betrachtete Iray das Gesicht der Frau, die mit bebendem Körper und geballten Fäusten neben ihm stand.

Ihre Wangen waren gerötet, und Schweiß bildete Rinnale auf ihrer verschmutzten Haut. Tränen liefen ihr still über die das Gesicht. Sie sah jung aus, doch strahlte eine Weisheit in ihren Augen, die er sich nicht erklären konnte. Sie blickte zurück zu der schwarzen Monstrum und winkte es zu sich heran. Bei ihr angekommen, blieb sie neben ihr stehen und schaute sie mit treuen Augen an, die nun nichts

Bedrohliches mehr hatten. Das lodernde Feuer in ihnen war erloschen.

»Das dürfen wir nicht noch einmal zulassen, Alika«, sagte sie und klopfte auf das Bein des Ungeheuers, bevor sie den Kopf gen Himmel hob und schluchzte.

Iray riss erkennend die Augen auf und schluckte schwer. Was? Alika? Konnte das wirklich sein? Gerade als er das Mädchen an der Schulter berühren wollte, verschwamm alles um ihn und der Boden unter seinen Füßen brach weg.

Schreiend mit rudernden Armen, fiel er rücklings in ein tiefes Nichts aus weißem Nebel.



Saphina schlug blinzelnd, die Augen auf und sah zu der mit feinen Tüchern abgehangenen Decke ihrer Kajüte. Das Licht der Morgensonne strahlte durch das Bullauge in der Wand. Sie setzte sich in ihrem Lager aus großen bunten Kissen auf und streckte knackend ihre Glieder. Die Lider schließend, atmete sie tief aus und versuchte, sich die letzten Stunden in Erinnerung zu rufen.

Es war viel passiert. Sie massierte sich die Schläfen, um den Druck in ihrem Kopf zu mildern, jedoch ihre Gedanken kreisten wild durcheinander.

Irgendwie musste sie es schaffen, Kamitus' Unschuld zu beweisen. Sie lag richtig mit der Vermutung, dass ein Zauber für das Chaos verantwortlich war. Deutlich hatte sie den Schatten dunkler Macht spüren können, der noch immer an dem Schiff haftete. Es blieb ihr nur zu hoffen, dass

es bis zur Ankunft auf der Insel zu keinen weiteren Zwischenfällen kam.

Leider hatte sie keinerlei Erfahrung mit dunkler Magie und konnte sich nur auf das Wissen beziehen, welches sie aus den Büchern und den Schriftrollen erlernt hatte. Jetzt bedauerte sie, dass sie sich nur ein paar Zaubersprüche angeeignet hatte. Ihr Großvater hatte sie eindringlich darum gebeten, diese nur dann zu nutzen, wenn sie sich unbeobachtet fühlte. Wenn jemand die Gabe der Magie besaß, war ihm gut geraten, jene nicht öffentlich anzuwenden.

Tief durchatmend, ließ Saphina den Blick zum kleinen Tisch in der Ecke wandern, auf dem ihr Notizbuch lag. Sie drückte sich von der Bettkante ab, erhob sich und ging darauf zu. Sich auf den Stuhl setzend, nahm sie das Büchlein.

Den letzten Eintrag hatte sie erst gestern vorgenommen und sich gefragt, wie sie all diese Seiten füllen sollte. Heute wusste sie, dass es vermutlich nicht lange dauerte, bis es mit dem Platz knapp werden würde. Noch nicht an der ersten Etappe ihrer Reise angekommen, war bereits viel passiert, zu viel für ihren Geschmack.

Diesmal waren sie ohne großen Schaden davongekommen. Saphina konnte nur hoffen, dass sie in der Zukunft auch so viel Glück hatten.

Während sie das Buch in den Händen hielt und darüber nachdachte, wie sie das Erlebte in Worte fassen konnte, hörte sie das Rascheln von aufeinander reibenden Flügeln. Sie schaute in die andere Ecke des Raumes und sah, wie Kosma langsam erwachte.

Die Schleiereule blinzelte verschlafen mit ihren perlen-schwarzen Augen und entfaltete ihre weißen Schwingen, um sie dann sorgfältig zurück an ihren Körper zu legen.

Saphina stand auf und ging zu ihrer treuen Freundin hinüber. Sie nahm den Wasserbeutel von einem Haken an der Wand und goss Kosma etwas Wasser in die Schale, die an ihrer Schlafstange angebracht war. Saphina streichelte mehrfach liebevoll über das samtweiche Gefieder am Kopf der Schleiereule und genoss die Wärme in ihrer Handfläche bei jeder Berührung. Kosma trank und schaute sie mit durchdringendem Blick an.

»Was denkst du, meine Liebe, was hat das alles zu bedeuten?«

Die Eule bauschte ihr Federkleid auf und blinzelte fragend, leise mit dem Schnabel klappernd.

»Hmmm ... Du weißt es auch nicht, nicht wahr?« Saphina lächelte gleichmütig und hing den Beutel zurück an den Haken, bevor sie zu der Waschschüssel ging, die neben ihrem Schlaflager stand.



Tertius stand mit nacktem Oberkörper in der Kapitänskajüte und trocknete sich das Gesicht ab. Es war eine lange unruhige Nacht und er hoffte, dass ihm das kalte Wasser den Kopf klärte. Er zog sich ein sauberes Hemd an und nahm einen Kamm, um sein Haar zu ordnen. Heute musste er gut aussehen, denn die Heimat erwartete ihn.

Einen letzten prüfenden Blick in den Spiegel werfend, entschied er, Iray aufzusuchen. Es waren zu viele Fragen offen, die er gerne geklärt hätte, bevor sie bei der Insel ankamen. Er zog sich eilig die lederne Weste über und verließ seine Kajüte.

Tertius ging mit donnernden Schritten durch die langen Korridore, die sich durch das Schiff wanden. Er bog nach links ab und stieg ein paar hölzerne Stufen zur nächsten Ebene hinauf. In seine Gedanken vertieft, ließ er den Blick oberflächlich über die vielen Wandteppiche schweifen, die er in den vergangenen Taona gesammelt hatte. Normalerweise bereitete es ihm Freude, jeden Einzelnen von ihnen zu betrachten, doch heute waren sie für ihn nicht von Bedeutung.

Bei Irays Kajüte angekommen, klopfte er dreimal laut an dessen Tür.

Nichts.

Er klopfte noch mal und wartete.

Wieder nichts.

Er drückte die eiserne Klinke herunter und öffnete vorsichtig die Tür. Seinen Kopf durch den Spalt schiebend, rief er Irays Namen. Noch immer bekam er keine Antwort. Er nahm an, dass sein Gast bereits an Deck war, und wollte die Tür wieder schließen, als ein Stöhnen zu ihm drang. Tertius riss die Tür auf und stürmte in die Kajüte.

»Iray!«, rief er laut und ein erneutes Stöhnen folgte.

Er sah Richtung Fenster und entdeckte den Waldländer auf dem Boden liegend, der den Kopf hin und her warf. Der Seeländer lief eilig zu ihm und ließ sich neben ihm auf

die Knie fallen. Er nahm Irays Kopf in die Hände, rief nach Saphina und hoffte, dass sie in ihrer Kajüte war und ihn hörte.



Saphina hörte, wie jemand ihren Namen rief. Sie zuckte zusammen und ihre Pupillen weiteten sich überrascht. Das war Tertius. Warum rief er mit solcher Verzweiflung nach ihr? Rasch warf sie sich ein Tuch über die Schultern und rannte, sich hektisch umsehend, auf den Korridor.

»Tertius, bist du das?«, rief sie laut.

»Ja hier, komm schnell!«, kam es aus der Kajüte neben ihr.

Erschrocken wirbelte sie herum und lief durch die offenstehende Tür. Ihr stockte der Atem, als sie Tertius kniend, Irays Kopf mit den Händen stützend, vorfand.

»Was ist passiert?«, fragte sie, während sie zu ihnen herüberlief und sich ebenfalls zu Boden sinken ließ. Sie schob Irays Augenlider vorsichtig hoch und sah nur Weiß in seinen Augen. Erleichtert atmete sie mit einem Seufzer aus.

»Was ist los mit ihm?«, wollte Tertius wissen.

Besorgnis zeichnete sich in seinem Gesicht ab. Saphina stand auf und sah ihn eindringlich an.

»Ich werde dir alles erklären, aber bitte tu mir den Gefallen und lege ihn auf das Bett«, sagte sie und wies mit der Hand auf die Schlafstätte.

Tertius tat, wie ihm geheißen. Er hob Irays Körper behutsam auf, legte ihn auf dem Bett ab und blieb abwartend neben ihm stehen.

Saphina lief in ihre Kajüte und holte den kleinen Beutel, den Iray ihr einen Tag zuvor gegeben hatte, um Kamitus zu versorgen. Eilig lief sie zurück und kniete sich neben das Bett, auf dem Iray lag. Tertius stand ein Stück abseits und beobachtete alles genau. Saphina kramte ein paar der Phiolen aus dem Beutel und fuhr mit den Fingern über die Beschriftungen. Irgendetwas Nützliches musste dabei sein.

Sie fand ein Fläschchen mit der Aufschrift »*Stinkkraut-saft*« und Hoffnung flammte in ihr auf. Sie öffnete die Phiolen, welche ein Ploppen von sich gab und hielt vorsichtig ihre Nase über die kleine Öffnung. Augenblicklich entrann sich ihr ein Würgen und sie wandte den Kopf angewidert zur Seite. Sie sah Tertius an, der noch immer steif wie ein Brett dastand.

»Also, wenn ihn das nicht aufweckt, weiß ich nicht, was es könnte«, sagte sie, um frischen Atem ringend.

Sie hielt das Gefäß unter Irays Nase. Einen kurzen Moment später öffnete dieser seine Augen und schoss abrupt in die Senkrechte.

»Was bei den Sternen ist hier los?«, fluchte er lautstark.

Ein Laut der Erleichterung kam aus der Richtung, wo Tertius stand. Er ging auf Iray zu, der sich hektisch nach allen Seiten umsah.

»Da bist du ja wieder, mein Freund«, sagte er strahlend, ihm eine Hand auf die Schulter legend. »Ich hatte mir schon Sorgen gemacht.«

Saphina verschloss derweil das Fläschchen und steckte es zurück zu den anderen in den Leinenbeutel.

»Ich glaube, ich werde diesen Geruch niemals mehr aus der Nase bekommen«, quengelte sie und rieb sich die Unterseite ihrer Nase mit ihrem Ärmel.

Iray sah sie an und schwang die Beine über die Kante seines Bettes. Er stützte den Kopf in die Hände und massierte sich mit beiden Daumen die Stirn.

Er hatte geträumt. Nein, er hatte »gesehen«.

Die Erinnerung kam zurück und sein Herz fing augenblicklich an, schneller zu schlagen. Tod, Verzweiflung, Verletzte und Leid. Die Waldländer sind von den Kreaturen der Moore überfallen worden, während er tatenlos alles mit angesehen hatte. Sein Atem ging rascher und seine Brust zog sich schmerzhaft zusammen.

»Was ist los mit dir? Was hast du gesehen, Iray?«, hörte er Saphina sagen.

Er blickte auf und sah direkt in ihre saphirblauen, mandelförmigen Augen. In den seinen glänzte es feucht und er schluckte schwer. Er schüttelte den Kopf und nahm sanft ihre Hand.

Tertius zog den Stuhl schabend über den Boden und setzte sich Iray gegenüber. Saphina ließ sich neben ihrem Freund auf dem Bett nieder und hielt seine Hand.

»Beruhige dich erst einmal«, sagte sie ruhig und tätschelte dabei seinen Handrücken.

Tertius blickte zwischen den beiden hin und her. Saphina sah den Seeländer an und überlegte, wie sie ihm das alles erklären konnte.

»Tertius«, begann sie.

Der schaute sie etwas verunsichert an.

»Iray hat die Gabe des »Sehens«, fuhr sie fort und machte eine kurze Pause, um einzuschätzen, wie der Seeländer diese Neuigkeit aufnahm.

»Das »Sehen«. Ein Auserwählter mit Gabe also«, murmelte Tertius grübelnd.

Er schaute den Waldländer eindringlich an.

»Geht es dir gut, mein Freund?«, fragte er ihn besorgt.

»Nicht wirklich«, gab dieser zu. »Ich habe die Vergangenheit meines Volkes gesehen und das war gar nicht das Zuhause, das ich kenne«, erklärte er traurig. »Es wurde gekämpft und Leute starben. Aber was mich am meisten verwirrte, war, dass sich die tierische Gefährtin einer Frau, von der ich zu wissen glaube, wer sie ist, in etwas Furchterregendes verwandelt hatte. Ich kann es mir nicht erklären, aber so war es. Ich weiß nicht, was das alles zu bedeuten hat, aber ich muss es herausfinden«, schloss Iray.

Saphina streichelte liebevoll über seinen Rücken und schenkte ihm ein warmes Lächeln.

»Es muss furchtbar gewesen sein, alles mit anzusehen«, flüsterte sie, darum bemüht, ihn zu beruhigen.

»Irgendetwas muss es bedeuten«, sagte Tertius.

Er erhob sich und stellte den Stuhl zurück an den Tisch. Iray und Saphina abgewandt, stand er einen Moment still. Der Seeländer atmete durch und dachte einen Moment nach, bevor er sprach.

»Wenn wir auf der Insel sind, werden wir mit Savant sprechen, er wird wissen, was es damit auf sich hat«, sagte er.

»Savant?«, fragte Saphina interessiert.

»Ja, er ist der klügste Mann, den ich kenne. Er ist der Einzige, der mir einfällt, den wir um Rat fragen können und ich vertraue ihm«, antwortete er und drehte sich zu ihnen herum.

»Iray erhob sich mit Saphinas Hilfe vom Bett und stand seinem Freund jetzt gegenüber.

»Nun, wenn du ihm vertraust, dann werde ich es auch.«
Iray nickte, den Blick fest auf Tertius Gesicht geheftet.



Sehnsucht nach der Heimat



Tertius stand an Deck seines Schiffes und schaute auf die grünblaue See, die ruhig vor ihm lag. Nicht weit von ihnen konnte er einen Schwarm von Leuchtwalen ausmachen. Die Wale schwammen knapp unter der Wasseroberfläche, nur deren schwertartige Rückenfinnen durchstießen die Oberfläche. Den Rest ihrer mächtigen Körper konnte er nur durch das Leuchten ihrer ockerfarbenen, gummiartigen Haut erahnen.

Er wusste, wenn er sie sah, war die Heimat nicht mehr fern und sie erreichten bald das Portal der Meere. Ein Gefühl der Erleichterung und Vorfreude durchflutete ihn. Entspannt sog er die salzige Luft in seine Lungen. Nicht mehr lange, und sie waren zu Hause.

Eine aufkommende Brise füllte die drei Segel und brachte sie beständig ein Stück weiter gen Heimat. Die Sonne stand hoch, nur vereinzelte weiße, wattige Wolken zierten den hellblauen Himmel.

Er griff in seine lederne Weste und zog die golden glänzende Taschenuhr hervor. Er betrachtete sie und ließ die grobgliedrige Kette nachdenklich durch die Finger gleiten. Bald schon würde sie ihren wahren Wert zu erkennen ge-

ben. Er war auf die Gesichter von Iray und Saphina gespannt, wenn das magische Licht des Sonnenmondes auf sie fiel. Eine Schmunzeln zupfte an seinen Mundwinkeln. Er steckte die Uhr zurück und ließ sich die jüngst vergangene Zeit noch einmal durch den Kopf gehen.

Er hatte lange über das nachgedacht, was sich am Morgen in Irays Kajüte zugetragen hatte und er war zu dem Schluss gekommen, dass egal wie sonderbar alles wirkte, er sich nicht verunsichern lassen wollte. Bedauerlicherweise konnte er die Geschehnisse während und nach dem Sturm nun doch nicht mit seinen beiden neugewonnenen Freunden besprechen. Er hatte Iray etwas Ruhe gönnen wollen, nachdem er wieder zu sich gekommen war. Jedoch wusste er, dass es eine Zeit dafür geben würde.



Iray betrachtete die Sonne, die ihren Zenit bereits überschritten hatte. Das Schwanken des Schiffes bereitete ihm nicht mehr so viel Unbehagen, wie noch zum Anfang ihrer Reise. Die Geschehnisse, denen er letzte Nacht in seinem Traum beiwohnen musste, klangen noch immer in ihm nach.

Er wusste nicht, was es ihm sagen sollte, dabei zugesehen zu haben, was lange vor seiner Geburt geschah. Hieß es, das seinen Leuten Gefahr drohte, oder hatte er nur mehr über die Geschichte der Waldlanden lernen sollen? Der Gedanke an das arme Mädchen, welches auf grausame Art ihr Leben ge-

lassen hatte, erschütterte ihn noch immer. Auch wenn er sie nicht gekannt hatte, fand er, dass niemand so leiden sollte.

Den Kopf schüttelnd, schaute er auf die schimmernde See, die ihm etwas Frieden zurückgab. Tertius hatte gesagt, dass sie heute das Portal der Meere erreichten und er brann- te darauf, es zu sehen. Bemüht, nicht mehr an die vergange- ne Nacht zu denken, betrachtete er die Männer, die an Deck herumliefen und mit jedem verstreichenden Augen- blick fröhlicher wurden.

Sein Blick wanderte zum Kapitän, welcher in die Ferne schauend am Steuer stand. Auf der anderen Seite sah er Saphina, welche an der Reling lehnte und auf das Wasser starr- te. Die Planken unter seinen Füßen schwankten leicht, als er auf sie zuing. Er stellte sich neben sie und schaute ebenfalls auf die sanften Wellen, die das Schiff vor sich herschob.

»Geht es dir besser?«, fragte Saphina, ohne ihn dabei an- zusehen.

»Es geht mir gut«, versicherte Iray ihr.

»Du hast blass ausgesehen, als ich dich verließ, ich habe mir Sorgen gemacht«, sprach sie weiter und wandte ihm das Gesicht zu. Auf ihrer Stirn hatten sich Falten gebildet und ihr Blick war müde.

»Du siehst auch nicht gerade gut aus«, konterte Iray mit einem schiefen Grinsen.

»Na, vielen Dank auch!«, erwiderte Saphina gespielt empört.

Sie sah ihm in die Augen und ein Lächeln formte seine Lippen.

Saphinas Blick glitt zum großen Segel hinauf, welches aufgebläht über ihnen in den Himmel ragte.

»Du machst dir Gedanken um Kamitus, habe ich recht?«, bohrte Iray weiter.

Saphinas Blick verweilte einen Augenblick auf dem Segel, bevor sie nickte und den Kopf sinken ließ.

»Ja, in der Tat, das tue ich, Iray. Und ich befürchte, zu recht. Wer weiß, was sie mit ihm anstellen, wenn seine Unschuld nicht bewiesen werden kann. Tertius sagte zwar, dass dieser Savant klug sei, jedoch würde mich interessieren, wie er herausfinden will, ob er unschuldig ist. Wo er gar nicht an Bord war, als alles geschah. Ich kann nur hoffen, dass Savant wirklich so weise ist, wie Tertius glaubt. Kamitus ist ein guter Mann und er würde seine Kameraden niemals verraten, da bin ich mir sicher.«

Iray sah ihr ernst in die saphirblauen, um Bestätigung flehenden Augen und nickte.

»Ich glaube auch nicht, dass er etwas damit zu tun hatte«, sagte er schließlich zu ihrer Erleichterung.

»Wenn du so fest an seine Unschuld glaubst, wirst du gute Gründe dafür haben. Und ich vertraue dir.«

Saphina atmete erleichtert aus.

»Einfach so?«, sie bemühte sich gleichmütig zu klingen.

Iray nickte.

»Einfach so.«, antwortete er knapp.

Sie war unendlich dankbar dafür, dass er keine weiteren Fragen an sie stellte. Zum jetzigen Zeitpunkt hätte sie auch nicht gewusst, was sie ihm antworten sollte.

Schweigend blickten sie stumm dem Horizont entgegen, welcher immer näher auf sie zuzukommen schien.

Iray war froh, Saphina an seiner Seite zu haben. Sie hatte ihn gerettet, als er blauäugig beinahe den Tod gefunden hatte. Außerdem hatte sie ihm ihre Welt gezeigt. Dank ihr war er nicht mehr nur ein Waldländer, der außer dem Wald nichts kannte. Er wünschte sich, dass er die Gelegenheit bekam, ihr auch sein Zuhause zu zeigen.

Sie hatte ihm zu jeder Zeit beigestanden und war ihm eine gute Freundin geworden. Mit ihr fühlte er sich ein wenig sicherer auf dem ungewissen Weg, der vor ihnen lag und dessen Gefahren er nicht einschätzen konnte.



Am Steuerrad stehend, beobachtete Tertius seine Gäste Saphina und Iray, die in ein Gespräch vertieft waren. In den letzten Stunden war viel geschehen, dass ihn die Sorgenfalten der Beiden nicht verwunderten. Er hatte ebenfalls viel nachgedacht und hoffte, dass es einen Weg gab, Kamitus' Unschuld zu beweisen.

Sein Freund saß im Augenblick in seiner Kajüte unter Arrest. Er hatte eine ungewisse Zukunft vor sich, wenn nicht eindeutig bewiesen werden konnte, dass er nichts mit der Sabotage zu tun hatte. Tertius' Herz wurde schwer bei dem Gedanken, was passierte, wenn er von Savant nicht entlastet werden konnte. Das alles musste doch eine logische Erklärung bekommen können.

Er schickte einen lauten Pfiff zum Aussichtskorb hinauf. Sein Hauptbootsmann Merkius streckte den Kopf über den Rand des Geflechtes und schaute zu ihm hinunter. Tertius winkte ihn zu sich, was den flinken Seeländer augenblicklich dazu veranlasste, an dem Mast herunterzuklettern. Bei Tertius angekommen, blickte der ihn fragend an.

»Was gibt es, Kapitän?«

»Übernimm das Steuer«, befahl Tertius knapp.

Merkius sah ihn überrascht an, tat aber, ohne Fragen zu stellen, wie ihm befohlen.

Tertius stieg die Stufen vom Podest herunter und ging auf seine beiden Gäste zu. Das polternde Geräusch schwerer Stiefel, die auf sie zukamen, erregte Saphinas Aufmerksamkeit und sie drehte sich herum.

»Kommt ihr beiden«, sagte Tertius knapp und wandte sich zum Gehen.

Saphina schaute Iray fragend an, der verwundert hinter ihrem Gastgeber herschaute.

»Was denkst du, will er von uns?«, fragte sie ihn.

»Wir werden es gleich erfahren«, erwiderte Iray, schulterzuckend und folgte Tertius.



Kamitus saß in seiner Kajüte und grübelte darüber nach, was am gestrigen Tag geschehen war. Als der Sturm ausbrach, war er mit seinen Kameraden an Deck gewesen. Er wusste noch, wie er vor Schreck über den plötzlich auftre-

tenden Sturm einfach nur dastand. Den Blick auf den Himmel gerichtet, hatte er beobachtet, wie schwarze Wolken, in denen es zornig blitzte, sich aus dem Nichts heraus auftürmten. Sein Kamerad Varius hatte ihn unsanft angestoßen und hektisch auf die vom starken Wind gepeinigten Segel gezeigt, die jeden Augenblick zu reißen drohten. Er war sofort losgelaufen und hatte angefangen, die Großsegel einzuziehen, als die Hölle über ihnen losbrach.

Schon viele Stürme hatten sie überraschend getroffen, doch keiner hatte ihnen so wenig Zeit gelassen wie dieser. Die Wellen brachen brutal über sie herein und warfen ihn und seine Kameraden immer wieder um. Er hatte gerade das Tau, welches eines der Segel hielt, zu fassen bekommen, als ihn eine weitere Welle zu Boden riss.

Kamitus erinnerte sich nur noch an einen dumpfen Knall in seinem Kopf und dass ihm die Luft weggeblieben war. Danach wurde es dunkel, bis er, auf Saphinas Schoß gebettet, wieder zu sich gekommen war.

Er schüttelte den noch immer schmerzenden Kopf. Egal, wie er sich auch bemühte, er konnte sich einfach nicht an mehr erinnern. Die schmerzhafteste Beule an seinem Hinterkopf plagte ihn noch immer und er betastete sie vorsichtig.

In seinen Haaren klebte verkrustetes Blut, was ihn dazu veranlasste, zur Waschschüssel zu gehen. Nachdem er sich Haare und Gesicht gewaschen hatte, zog er sich saubere Kleidung an. Jetzt fühlte er sich gleich besser und hoffte inständig, dass sich bald klärte, was passiert war. Wenn nicht, würde ihm ein unwirkliches Schicksal als Verstoßener be-

vorstehen. Ein Schauer lief ihm beim bloßen Gedanken daran den Rücken hinunter.

Kamitus ging zu einem schmalen Regal und zog ein Buch heraus. Mit der Handfläche wischte er über den Buchdeckel, was Staub durch die Luft wirbeln ließ, der ihm in der Nase kitzelte. Mit dem Zeigefinger fuhr er über den Titel und las laut.

»Große Männer der Seefahrt.«

Er schlug das Buch auf und begann zu lesen, noch während er sich an den kleinen Tisch setzte.



Tertius trat, gefolgt von Saphina und Iray durch die hölzerne Tür, die in den Saal führte. Er ließ sich auf dem fein bearbeiteten Stuhl am Kopfende der Tafel nieder, auf der ein paar Früchte und verschiedene duftende Brote aufgetischt waren.

Iray und Saphina setzten sich wortlos zu ihm und schauten ihn abwartend an. Tertius atmete hörbar aus, während er seine Hände ineinander faltete.

»Bald werden wir beim Portal angekommen sein«, sagte er, mit tiefer ruhiger Stimme.

Beide nickten ihm zu.

»Lasst uns etwas essen, wir wollen doch gestärkt sein, wenn wir auf der Insel ankommen«, fuhr Tertius fort. »Meine Frau wird mir den Kopf abreißen, wenn sie den Eindruck bekommt, ich hätte mich nicht um euch gekümmert«, scherzte er, mit bedeutungsschwerer Miene.

Sie griffen zu und befüllten sich die Teller.

»Was wird mit Kamitus geschehen, wenn wir nicht beweisen können, dass er unschuldig ist?«, fragte Saphina, an einem Stück Olivenbrot zupfend, nicht wissend, ob sie die Antwort auch hören wollte.

Tertius sah sie an und sie konnte erkennen, wie sehr ihn die missliche Lage seines Freundes bedrückte.

»Er wird verstoßen«, antwortete er knapp auf seinen Teller starrend.

Saphina hob entsetzt die Augenbrauen.

»Verstoßen?«

Sie schluckte das Brot herunter, was zu trocken in ihrem Hals wurde und musste husten.

»Was bedeutet das genau?«, mischte sich Iray, um Beherrschung ringend, ein.

Tertius hob den Kopf und sah ihn an. Irays Gesicht hatte eine rötliche Farbe angenommen und es lag ein Glanz in seinen Augen, den er nie zuvor bei ihm gesehen hatte.

»Du bist aufgebracht, mein Freund. Das verstehe ich. Mir ist auch nicht wohl bei dem Gedanken und ich hoffe, es verhindern zu können«, versuchte Tertius ihn zu beruhigen.

Iray nickte stumm und sah zu Saphina, die sich auf die Brust schlagend räusperte.

»Iray, ich weiß, für dich hört sich das ungeheuerlich an. Aber unsere Gesetze sind klar, Verräter werden verbannt. Glaube mir, ich werde alles dafür tun, Kamitus Unschuld zu beweisen, aber zum jetzigen Zeitpunkt können wir an der Situation nichts ändern. Wir werden abwarten und erst einmal

zusehen, dass wir auf der Insel ankommen. Es wird sich alles aufklären, dessen bin ich mir sicher«, schloss Tertius.

Er griff nach dem Wasserkrug, goss seinen Gästen und dann sich ein.

»Ich hoffe, du behältst recht, mein Freund«, sagte Iray leise, griff nach einer Frucht und biss energisch hinein.



Saphina wanderte ziellos in den prachtvollen Korridoren umher und betrachtete die kunstvoll gearbeiteten Wandteppiche, als das grelle Läuten der Schiffsglocke erklang.

Sie wirbelte herum und ihr Herz schlug heftig vor Aufregung. Das konnte nur bedeuten, dass sie endlich am Ziel angekommen waren. Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht und Freude stieg in ihr auf. Sie raffte ihre Robe und lief eilig durch die Flure, die Treppe hinauf, die sie an Deck brachte. Um Luft ringend, oben angekommen, sah sie Iray bei Tertius stehen und lief auf die beiden Männer zu. Ein Strahlen stand auf Tertius Gesicht, wie sie es in den vergangenen Stunden nicht mehr gesehen hatte.

»Es ist so weit, meine Liebe«, verkündete er, während er ein Pergament aus vergilbtem Papier ordentlich zusammenfaltete und sich in die Weste steckte.

»Wir sind da« flüsterte Saphina und stellte sich mit funkelnden Augen neben ihn.

»Was wird jetzt geschehen?«, fragte sie neugierig und blickte auf die See, die ruhig vor ihnen lag. »Ich kann nichts

erkennen«, flüsterte sie Iray zu, der ebenfalls gebannt wartend dastand. Die gesamte Mannschaft hatte sich an Deck versammelt.

»Nur Geduld«, sagte Tertius besonnen und legte ihr eine Hand auf die Schulter.

Er griff in seine Lederweste, holte eine goldglänzende Taschenuhr hervor und hielt sie ruhig in seiner Handfläche.

»Ihr schaut in die falsche Richtung, Freunde«, erklärte er, während er zum Horizont blickte.

Iray und Saphina folgten seinem Beispiel und ihnen stockte der Atem. Es herrschte ein dämmeriges Licht von der untergehenden Sonne, die die Wasseroberfläche beinahe zu berühren schien. Rechts neben der rotgoldenen Scheibe tauchte eine gleichgroße Blaue auf und positionierte sich auf gleicher Höhe. Iray blinzelte und betrachtete die Konstellation genauer.

So etwas hatte er nie zuvor gesehen. Es schien eine einzigartige Stellung der Himmelskörper zu sein, da er sich nicht daran erinnern konnte, dass so etwas in den Waldlanden jemals vorgekommen war. Der aufgehende Mond und die untergehende Sonne standen direkt nebeneinander. Einen Augenblick später schoben sich die beiden Gestirne übereinander und verschmolzen zu einer Einheit aus blau-goldenem Licht. Der Anblick wirkte surreal und zugleich wunderschön. Iray war begeistert und er nahm sich vor, diese Zeichnung der Natur im Gedächtnis zu behalten, um Hoso davon zu berichten. Gerne hätte er ein Abbild dieses Wunders in seiner Baumhütte.

Tertius hob den Arm und das Sonnenmondlicht traf auf die Taschenuhr in seiner Hand. Ein Leuchten breitete sich in seiner Handfläche aus und die Uhr geriet in Schwingung, sie vibrierte geradezu.

Saphina trat einen Schritt auf sie zu, um besser erkennen zu können, was da vor sich ging. Vor ihren Augen veränderte sich die Konsistenz der Uhr und begann, ihre Form wabernd zu verändern. Wo eben noch die Zeiger waren, schwebten nun Nadeln, die anfangen sich immer schneller im Kreis zu drehen. Auch Iray war einen Schritt dichter herangetreten.

Er blickte zu den beiden Himmelskörpern, die langsam wieder voneinander abließen. Einen Moment später war das Spektakel vorbei und die Sonne begann, im Meer zu versinken. Zeitgleich stieg der Mond auf und erleuchtete die Nacht.

»Seht!«, rief Tertius und wies mit dem Kopf auf seine Hand.

»Was ist gerade geschehen?«, fragte Saphina ehrfurchtsvoll flüsternd.

Tertius lachte leise.

»Dies ist ein Kompass der Sterne«, sagte er, ein wenig stolz auf seinen Besitz.

»Wenn sich Sonne und Mond zum Liebesspiel treffen, ist die Zeit der Seeländer gekommen, nach Hause zurückzukehren«, erklärte er.

»Männer, es ist so weit, fährt die Ruder aus«, rief er den Befehl aus.

Ein ohrenbetäubender Jubel folgte und die Männer eilten unter Deck und besetzten die Ruder.

Saphina war bis zu diesem Moment gar nicht aufgefallen, dass kein Wind wehte. Die Segel wurden eingeholt und das Schiff wirkte, jetzt, wo die Männer alle das Deck verlassen hatten, wie ein Geisterschiff aus einem der vielen Geschichten von ihrem Großvater.

Tertius ging zu einem Rohr, welches in den Boden lief und navigierte seine Männer, den Blick fest auf den Kompass gerichtet.

Saphina und Iray blieben in Tertius' unmittelbarer Nähe stehen. In ihnen zog sich vor Aufregung alles zusammen. Iray sah auf den Kompass, dessen Nadel vibrierend in die Richtung der untergegangenen Sonne zeigte.

Das Licht des Mondes warf sein Spiegelbild auf die ebenmäßige Wasseroberfläche und verlieh dem Moment etwas Beruhigendes, beinahe Sanftes. Trotz der Aufregung wurde sein Herzschlag wieder langsamer und er begann, sich zu entspannen.

Saphina trat an Irays Seite und blickte gebannt auf die See, in der Erwartung, jeden Augenblick das Portal zu erblicken. Währenddessen rief Tertius weitere Befehle hinunter und das imposante Segelschiff der Seeländer fuhr, durch pure Muskelkraft, seinem Ziel entgegen.



Moreal pflückte ein paar langstielige Blumen von der weitläufigen Wiese vor ihrem Haus und band sie zu einem bunten Strauß zusammen. Ihr Herz klopfte freudig bei dem Gedanken daran, dass die Männer morgen von ihrer Reise zurückkehrten. Sie hob das fertige Gebinde an ihre Nase und sog den lieblichen Duft ein. Den ganzen Vormittag hatte sie damit verbracht, Vorbereitungen für Tertius' Rückkehr zu treffen, dabei hatte sie nicht bemerkt, wie spät es war.

Sie sah zum Himmel hinauf. Die Sonne stand hoch über ihr. Es war bereits Mittag.

Sie wandte sich herum, um zu ihrem Haus zurückzugehen, als ein lebhaftes Strampeln sie innehalten ließ. Moreal legte ihre Hand auf die Oberseite ihres runden Bauches, der ihr Kleid bis zur Gänze ausfüllte und lächelte selig. Sie fühlte erneut das Leben, das seit einigen Volona in ihr wuchs.

In den letzten Tagen waren die Tritte weniger geworden, jedoch dafür um einiges kräftiger, sodass ihr häufiger die Luft wegblieb. Sie wusste, dass der große Tag nicht mehr fern war und sie freute sich sehr darauf. Ihr war bewusst, dass eine Geburt mit Schmerzen verbunden war, doch trübte das nicht ihre freudige Erwartung, endlich ihr Kind in den Armen halten zu dürfen.

Wie es wohl aussehen mochte? Einige Male hatte sie es sich ausgemalt und bald schon würde sie es erfahren. Sie streichelte ein weiteres Mal liebevoll über ihren Bauch und ging die letzten Schritte zum Haus zurück.

Sicher würde Kindra bald kommen, um ihr zu helfen. Bei dem Gedanken an sie wärmte sich ihr Herz auf. Sie würde eine großartige Tante für ihr Baby sein. Kein Mensch, den sie kannte, war reiner in ihrem Wesen als sie.

Sie stieg die steinernen Stufen, die zu ihrem Heim führten, hinauf, wobei sie sich mit ihrer Rechten am Holzgeländer festhielt. Oben angekommen, atmete sie kurz durch und setzte sich auf den Schaukelstuhl, der auf der großzügig angelegten Veranda stand, um auf sie zu warten.

